

## Familie heute Zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Ein Beitrag zum internationalen »Jahr der Familie« 1994

Das Thema »*Familie*« ist aus christlicher Sicht ein zentrales Thema. Als Christen gehen wir davon aus, daß Gott die Familie geschaffen hat (die Familie gehört zur Schöpfungsordnung) und auch heute noch will. Nun hat sich das Verständnis der Familie in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Wir sprechen von Familie, was meinen wir eigentlich damit? Ist der Begriff eindeutig? Meinen wir alle dasselbe, wenn wir von Familie sprechen? Wie hat sich die soziologische Struktur der Familie geändert? Was bedeutet das für die christliche Familie? Was versteht die Bibel unter Familie?

### 1. Die Situation der Familie heute

Die Situation der Familie heute wird allgemein pessimistisch gesehen. Man spricht von der »Krise der Familie«, vom »Zerfall der Familie«, von der »Auflösung der Familie«, vom »Tod der Familie«, von der »Familie im Umbruch«, von »Familie im Wandel« u.a.m.<sup>1</sup> Die Kennzeichen sind: *geringere Kinderzahl, rückläufige Heiratsneigung, steigende Scheidungszahlen, ständige Zunahme von Alleinlebenden* (Singles: Sie machen in manchen Wohngebieten der Großstädte bis zu 80% aller Haushalte aus.). Soziologen sprechen bereits vom »*goldenen Zeitalter von Ehe und Familie*« in den 50er und 60er Jahren im Vergleich zu heute.<sup>2</sup>

Was hat sich in den letzten Jahrzehnten so grundlegend geändert?

Die Veränderungen beziehen sich eigentlich nicht nur auf die Familie im engeren Sinn, sondern auf das gesamte gesellschaftliche Leben. So widersprüchlich die Lebens- und Arbeitsverhältnisse einer modernen Gesellschaft sind, so widersprüchlich ist auch die Ehe und Familie geworden.<sup>3</sup>

Soziologisch können wir zwei Wesensmerkmale erfassen, die die heutige Familiensituation kennzeichnen.

- 1 Klaus A. Schneewind, Familienpsychologie, Stuttgart 1991, 28. Zitiert: Schneewind.
- 2 Rüdiger Peukert, Familienformen im sozialen Wandel, Opladen 1991, 13.
- 3 Siehe dazu Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1992.

## 1.1. Die Pluralisierung familiärer Lebensformen

Es gibt nicht mehr nur die eine Lebensform der Kleinfamilie, die sich seit dem 19. Jahrhundert mit der Industriegesellschaft allmählich durchgesetzt hat und die soziologisch so definiert wird:

»Wenn man über Familie reflektiert, stellt man sich in der Regel Eltern mit heranwachsenden Kindern vor, die gemeinsam in einem Haushalt leben, gemeinsam wirtschaften, gemeinsam die Verantwortung für die Kinder tragen und sich wechselseitig unterstützen. Die Kinder entwickeln sich in der Familie zunächst, von den Eltern erzogen, zu Jugendlichen, die sich dann zunehmend vom Elternhaus lösen, bis sie wiederum eine eigene Familie gründen.«<sup>4</sup>

In den letzten drei Jahrzehnten haben sich sog. alternative Familienformen entwickelt.<sup>5</sup> Neben der typischen Kleinfamilie (von den Soziologen Kernfamilie<sup>6</sup> genannt) gibt es inzwischen eine Reihe von anderen Formen, wie: nichteheliche Lebensgemeinschaften<sup>7</sup> mit und ohne Kinder (mit eigenen Kindern oder mitgebrachten Kindern), getrennt lebende Familien, Wochenendfamilien<sup>8</sup> (wo ein Ehepartner oder auch nichtehelicher Partner während der Werktage woanders wohnt und arbeitet), Geschiedene<sup>9</sup> (50% von ihnen

4 Hans Bertram (Hg.), Die Familie in Westdeutschland, Opladen 1991, VI. Zitiert: Bertram.

5 Bernhard Schäfers, Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland, Stuttgart 1990, 127f.

6 »Unter *Kernfamilie* verstehen wir den Kern, der sich aus Eltern/Elternteil (zumeist die Mutter) und den erziehungsabhängigen Kindern zusammensetzt.« B. Schäfers, ebd., 111.

7 »Ehe ohne Trauschein«, früher als »wilde Ehe« bezeichnet. Immerhin gibt es in Deutschland etwa 1,5 Mill. solcher Paare. »Sie führen einen gemeinsamen Haushalt, erwerben ein Auto, legen Geld auf der Bank an und bekommen auch Kinder.« M. Hofer/E. Klein-Allermann/P. Noack, Familienbeziehungen, Göttingen 1992, 5, zitiert: Familienbeziehungen. Der katholische Theologe H.-G. Gruber spricht nicht zu Unrecht von »*Familie ohne Ehe*«, Ehe ohne Familie – Familie ohne Ehe?, Theol. d. Gegenwart 1 (1992) 27ff.

8 ... auch *Commuter-Ehen* (R. Peukert) genannt, Norbert F. Schneider, Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland, Stuttgart 1994, 140.

9 In der Familienforschung werden gegenwärtig zwei Modelle diskutiert:

1. Das *Desorganisationsmodell*, das Scheidung als Abbruch aller familiärer Beziehungen und als eine Form der Auflösung der Kernfamilie begreift. »Es besteht heute Einigkeit darüber, daß die mit der Ehescheidung korrespondierenden Probleme gravierende Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung haben.«

2. Das Modell der *Reorganisations-Scheidung*, das Scheidung als mögliche Entwicklungsformen von Ehebeziehungen ansieht. Scheidung bedeutet nicht Auflösung familiärer Beziehungen, sondern lediglich Neuorganisation. »D.h. das Kind lebt in einem Familiensystem, das in einen mütterlichen und einen väterlichen Haushalt organisiert ist. Die Scheidung wird hierbei als Übergangsphase in einem Reorganisationsprozeß angesehen, dessen wesentliches Merkmal der Erhalt der Kontinuität der familialen Beziehungen und nicht der des gemeinsamen Haushaltes ist. Vater und Mutter stellen keine alternativen, sondern komplementäre Entwicklungsbedingungen für das Kind dar.« An-

haben einen neuen Partner), Wiederverheiratete<sup>10</sup>, Verwitwete, ledige Personen mit und ohne Kind (30% von ihnen haben einen Partner, leben aber nicht mit ihm zusammen. 20% leben mit einem Partner zusammen), *Singles* (Single sein bedeutet nicht ohne Lebenspartner leben, sondern nur: nicht mit dem Lebenspartner in einem Haushalt leben. 26% aller Singles geben an, einen Lebenspartner zu haben, ein Viertel davon haben sogar mindestens ein Kind, das außerhalb des Haushalts lebt).<sup>11</sup>

Von homosexuellen Lebensgemeinschaften, die sich auch als Familie bezeichnen, wollen wir erst gar nicht sprechen.

Alle diese Lebensformen sind heute gesellschaftliche anerkannt und akzeptiert (wenn auch noch nicht juristisch). Familienforscher (Soziologen, Sozialpsychologen, Pädagogen u.a.) beurteilen diese Situation sehr unterschiedlich. Während die einen davon ausgehen, daß die Zeit der klassischen Familie zu Ende geht und von verschiedenen Lebensformen des Zusammenlebens abgelöst wird,<sup>12</sup> sind andere der Meinung, daß es sich nur um eine Krisenerscheinung handelt<sup>13</sup>. Wie dem auch sei, eines ist sicher: wir kommen nicht umhin festzustellen, daß wir eine »Pluralisierung der Lebensformen« zu verzeichnen haben, in der allerdings immer noch die typische Kleinfamilie dominiert.<sup>14</sup>

Die traditionelle »Normalfamilie« hat allerdings ihren Leitbildcharakter verloren. Der Pluralismus relativiert sämtliche Lebensbereiche.<sup>15</sup>

neke Napp-Peters, Die Familie im Prozeß von Trennung, Scheidung und neuer Partnerschaft, in: J. Hahn/B. Lomberg/H. Offe (Hg.), Scheidung und Kindeswohl, Heidelberg 1992, 14f.

10 Auch *Patchworkfamilie* oder *Nachfolgefamilie* genannt.

11 Walter Bien/Jan Marbach, Haushalt-Verwandtschaft-Beziehungen: Familienleben als Netzwerk, in: Bertram, 13ff.

12 Angelika Tölke, Partnerschaften und Eheschließung – Wandlungstendenzen in den letzten fünf Jahrzehnten, in: Bertram, 114.

13 »Die Familie hat ungeachtet historischer Veränderungen ihre zentrale Bedeutung in der Gesellschaft und für das Leben jedes einzelnen beibehalten.« Manfred Hofer, Familienbeziehungen, 1.

14 »Dieser von Soziologen als »Desorganisation« oder »Deinstitutionalisierung« bezeichnete Wandel äußert sich vor allem in einer größeren Vielfalt faktisch gelebter Formen familiärer oder familienähnlicher Gemeinschaftlichkeit. Von einer radikalen Abkehr vom Prototyp »Familie« im Sinne eines Ersatzes des traditionellen Familienparadigma durch völlig neue Formen von Partnerschaft und Elternschaft kann jedoch nicht die Rede sein.« K.A. Schneewind/L. von Rosenstiel (Hg.), Wandel der Familie, Göttingen 1992, 20, zitiert: Schneewind/Rosenstiel.

15 »Einerseits erleben Menschen eine große Befreiung. Ganze Welten voll neuer Möglichkeiten eröffnen sich, neue Spielräume der Freiheit sowohl in der Phantasie wie in der Lebensgestaltung. Andererseits wird hier aber auch eine große Verunsicherung erlebt. Die Welt verliert ihre festen Grundpfeiler, sie wird wankend, unzuverlässig. Man weiß nicht mehr, woran man ist, wie man handeln soll, und am Ende nicht mehr, wer man überhaupt ist.« Peter L. Berger, Protestantische Orientierung in der modernen Welt, in: Die politische Meinung, 292 (1994) 80.

## Als Gründe nennt Schneewind:<sup>16</sup>

»(1) die abnehmende Attraktivität der Ehe, (2) der Rückgang der Geburten, (3) die zugenommene Scheidungshäufigkeit, (4) das veränderte Selbstverständnis der Frau und (5) die ökonomische Benachteiligung von Familie und Kindern«.

Die abnehmende Attraktivität der Ehe und Rückgang der Kinderzahl läßt sich seit den frühen 70er Jahren feststellen.<sup>17</sup>

### 1.2. Die Individualisierung der Lebenslagen

Ehe und Familie wird heute als strikte Privatsache betrachtet<sup>18</sup>. Jeder kann und soll so leben, wie er es für richtig hält. Es gibt kein allgemein verbindliches Wertmuster mehr. Die Einstellung zur Ehe hat sich damit grundlegend geändert. Ehe wird nur noch als Zeitvertrag verstanden und nicht mehr: »bis der Tod euch scheidet«. Während in ländlichen Regionen Süddeutschlands noch 41% aller Befragten der Meinung sind, daß die Ehe ein Teil des eigenen Lebens sein sollte, sind es in den norddeutschen Großstädten nur noch 20%. In dieser Haltung kommt nicht nur die Skepsis gegenüber der Institution Ehe zum Ausdruck, sondern vielmehr, daß *Alleinleben und Unabhängigkeit* für einen großen Teil der Bevölkerung größere Attraktivität haben als die Ehe. Man möchte sich nicht mehr binden und festlegen. Der heutige Mensch ist hauptsächlich individualistisch orientiert. Wir können es auch so sagen: Der gegenwärtige Mensch lebt statt *gemeinschaftsbezogen* *ichbezogen*, er denkt und handelt vom Ich her, nicht vom Du bzw. vom Wir.<sup>19</sup>

16 Schneewind/Rosenstiel, 10, Helmut Klages spricht von einem »Wertwandelschub«, der um 1970 beschleunigt einsetzte, nach Karl-Heinz Hillmann, Wertwandel, Darmstadt 21989, 107.

17 Schneewind, 36.

18 M. Miegel/St. Wahl, Das Ende des Individualismus, München 21994, 31.

19 Miegel/Wahl haben in einer umfangreichen Monographie die Auswirkungen des Individualismus beschrieben. Sie bezeichnen ihn als die vorherrschende Ideologie des 20. Jh. Wenn dem so ist, muß sich die glaubende Gemeinde fragen, wie weit sie bereits Opfer dieser Ideologie geworden ist. In den Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Ideologien des 20. Jh. fehlt meines Wissens die Auseinandersetzung mit dem Individualismus. Eine Aufgabe, die noch zu leisten ist und die mit diesem Aufsatz mit angestoßen werden möchte. Miegel/Wahl beschreiben den Individualismus folgendermaßen: »Die großen Denkrichtungen Europas, von den antiken Philosophien über Humanismus und Aufklärung bis hin zu Liberalismus und Sozialismus, münden im Individualismus, der – regional wiederum recht unterschiedlich – um die Mitte des 20. Jahrhunderts zur vorherrschenden Ideologie wird. In völliger Umkehr frühantiker und mittelalterlicher Vorstellungen ist nicht mehr die Gemeinschaft, sondern der einzelne Ausgangspunkt aller ethischen, gesellschaftlichen und religiösen Werte und Normen. Solange er nicht die Rechte anderer beeinträchtigt, ist er in seinem Verhalten frei. Autoritäten braucht er nicht anzuerkennen. Jeder ist seine eigene Autorität und sein eigener Gesetzgeber ...

Gründe für diesen Wandel gibt es viele. Die Soziologen nennen vor allem drei:<sup>20</sup>

### 1.2.1. Die strukturelle Rücksichtslosigkeit

Das bedeutet, daß die Wirtschaft und der Arbeitsplatz grundsätzlich wichtiger ist als Ehe und Familie. Im Konfliktfall muß man sich für den Arbeitsplatz und den wirtschaftlichen Vorteil entscheiden. Auf die familiäre Situation wird vom Arbeitgeber keine Rücksicht genommen. Dies trifft besonders hart Alleinerziehende und Familien, in der beide Ehepartner arbeiten müssen.

### 1.2.2. Die steigende Mobilität

Immer mehr setzt sich durch, daß Mann und Frau erwerbstätig sind. Damit verbunden ist oft ein Wohnungswechsel oder die Teilung der Familie (Wochenendfamilie auch »Spagatfamilie« genannt). Berufliche Karrieren bringen oft Ehe und Familie in die Zerreißprobe. Viele Ehescheidungen haben hier ihren Grund. Die Kinder sind in der Regel die Leidtragenden.

Das gilt um so mehr, als die Gemeinschaft keine eigene Qualität hat, sondern nur die Summe einzelner ist. Subjekt ist daher nur der einzelne. Folglich kann auch nur der einzelne Recht haben. Die Gemeinschaft hat nur dienende Funktion. Sie hat die Voraussetzungen zu schaffen, daß sich der einzelne allseitig entfalten kann. Hierauf hat er einen Anspruch. Seine individuelle Entfaltung ist nicht sein höchstes Ziel, sondern zugleich auch Ziel der Gemeinschaft. Um die Erreichung dieses Ziels zu fördern, darf das Ich des einzelnen dem Wir der Gemeinschaft nicht unter- oder auch nur eingeordnet werden. Diese unbedingte Vorrangstellung des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft führt zur Vereinzelung.« (33)

Miegel/Wahl weisen auch nach, daß der Geburtenrückgang auf die Individualisierung des Lebens zurückzuführen ist, denn »Ehe und Familie stehen im Widerspruch« zu den »Maximen individualistischer Kulturen«. (S.60)

Im sozialwissenschaftlichen Bereich gibt es inzwischen genügend einschlägige Untersuchungen zum Thema »Individualisierung«. Einen guten Überblick über die gegenwärtige Diskussion gibt der Aufsatz von Elisabeth Beck-Gernsheim, Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in der Moderne, in: H. Keupp (Hg.), Zugänge zum Subjekt, Frankfurt a.M. 1994, 125-146. Beck-Gernsheim spricht von einem »epochalen Wandel«. Der Mensch wird herausgelöst aus traditionell gewachsenen Bindungen, Glaubenssystemen und Sozialbeziehungen. »Zugleich entstehen neue Formen des Lebenslaufs, neue Denk- und Verhaltensweisen, neue Anforderungen, Erwartungen, Ziele«. (125) Der Verlust von Lebenszusammenhängen ist der Hintergrund, warum der Psychomarkt (inzwischen ja auch christlicher, W.F.) so attraktiv geworden ist: Der Mensch sucht Sicherheiten und Sinnhorizonte. (142f)

20 Bertram, I.

### 1.2.3. Der Wertwandel

Das Verständnis von Ehe, Haushalt, Kinderkriegen und -erziehen hat einen niedrigen Stellenwert in unserer Gesellschaft. Zwar träumt der heutige junge Mensch von einem glücklichen Ehe- und Familienleben (Shell-Studie »Jugend '92«), und die meisten Menschen sehnen sich nach Geborgenheit in der Ehe und nach einer harmonischen Familie (Horks, Trendbuch 1993), aber die Wirklichkeit sieht ganz anders aus. Wunsch und Wirklichkeit klaffen stark auseinander. Der Hang zur Selbstverwirklichung ist stärker als die Sehnsucht nach geborgener Gemeinschaft.

Damit stehen wir vor einer wichtigen Frage in Blick auf das gegenwärtige Familienverständnis: Wer gehört eigentlich zu einer Familie? Aus welchem Personenkreis setzt sich eine Familie zusammen? Ist eine alleinerziehende Mutter mit einem Kind auch eine Familie? Ist eine alleinerziehende Mutter mit einem Kind, die mit einem Lebenspartner zusammenlebt, eine Familie? Gehören die Verwandten zur Familie oder nur die, die einen gemeinsamen Haushalt bilden? Wie steht es gar mit den Verwandten zweiten Grades und den Verwandten von Geschiedenen und Wiederverheirateten, gehören sie alle zur Familie?

Diese Fragen sind auch vom christlichen Standpunkt her nicht leicht zu beantworten.

Soziologen diskutieren gegenwärtig vier Modelle der Familie.<sup>21</sup>

#### 1. Die Kernfamilie

Zur Kernfamilie (Kleinfamilie) gehören verheiratete Ehepartner mit Kindern, soweit sie im gemeinsamen Haushalt leben. Statistisch gesehen fallen 42% aller Familien darunter.

#### 2. Haushaltsfamilie

Hierzu zählen alle Mitglieder, die zum gleichen Haushalt gehören und familienrelevante Funktionen wahrnehmen. Ausgeschlossen sind alle im Haushalt mitlebenden Nichtverwandten bzw. die keine Funktion erfüllen, ausgenommen der nichteheliche Lebenspartner.

#### 3. Die Hausfamilie

Darunter versteht man alle in einem Haus Zusammenlebenden, die eine persönliche oder emotionale Beziehung zueinander haben. Dazu gehören die Großeltern und Verwandten, aber auch die Freunde. Bei einer Umfrage wurden bereits 15% der Freunde, die mit unter einem Dach leben, zur eigenen Familie gezählt.<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Bien/Marbach, in: Bertram, 3-44.

<sup>22</sup> Dieser Typus wird auch mit »wahrgenommene Familie« bezeichnet. Als Familie werden alle Bezugspersonen verstanden, die subjektiv als familienzugehörig wahrgenommen werden, unabhängig davon, ob sie Haushaltsmitglieder sind, zur Verwandtschaft

#### 4. Mehrgenerationenfamilie

Darunter fallen neben der Kernfamilie auch die Verwandten, die im gleichen Haus, am gleichen Ort oder in der näheren Umgebung wohnen, sowie die Nachbarschaft. Kennzeichen für diesen Familienbegriff ist, ob zwischen den Gliedern Intimität, Zuneigung, Hilfsbereitschaft und Kommunikation besteht. Hier wird der Familienbegriff erweitert auf eine Lebensform, zu der auch räumlich voneinander getrennt lebende Personen dazugerechnet werden.

##### 1.3. Was sind die Kennzeichen des Wandels?

Der Wertewandel läßt sich besonders an vier Faktoren erkennen:

###### 1.3.1. Veränderungen der rechtlichen Rahmenbedingungen.<sup>23</sup>

Die sozialen Normen sind den gesellschaftlichen Veränderungen unterworfen. Um nur einige Beispiele zu nennen: So ist (seit 1900) nicht mehr von den »ehelichen Pflichten« (1794 ins Preußische Allgemeine Landrecht aufgenommen) im Bürgerlichen Gesetzbuch die Rede. Seit 1977 stehen Mann und Frau in gegenseitiger Verantwortung in allen Fragen der Lebensgestaltung, Haushaltsführung, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung. Die Ehe ist vom Gesetz her partnerschaftlich geregelt.

gehören oder bestimmte Funktionen erfüllen. Damit scheint sich eine neue Definition von Familie durchzusetzen. Familie ist nicht mehr eine »biologisch-soziale Gruppe von Eltern mit ihren ledigen, leiblichen und/oder adoptierten Kindern« (Handlexikon zur Pädagogischen Psychologie, 1981, 124) sondern ein »intimes Beziehungssystem« (Schneewind, Familienpsychologie). In dieser weitgefaßten Definition ist Elternschaft nach Schneewind nicht mehr Bedingung, entscheidend ist eine Beziehung, die durch Dauerhaftigkeit, Nähe, Vertrautheit und Abgrenztheit nach außen gekennzeichnet ist. Hofer, der zwar Schneewind nicht folgt, tritt auch für einen weiten Familienbegriff ein, wenn er schreibt: »Wir betrachten eine kleine Gruppe von zusammenlebenden Menschen dann als Familie, wenn sie durch nahe und dauerhafte Beziehungen miteinander verbunden sind und wenn sie sich auf eine nachfolgende Generation hin orientieren. Danach wäre eine Partnerschaft, die eine Erweiterung durch Kinder für möglich erachtet, als Familie zu bezeichnen, nicht jedoch die Partnerschaft, die dies explizit ausschließt.« (Familienbeziehungen, 6)

Andere Namen für diese Familienform, deren »Grundlage in affektiven Beziehungen und nicht mehr in der Dauerhaftigkeit oder den Verpflichtungen der Reproduktion« besteht, sind: »Wahlfamilie«, »Assoziationsfamilie« und »Partnerschaftsfamilie«, Agnes Pitrou, Generationenbeziehungen und familiäre Strategien, in: K. Lüscher/F. Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in »postmodernen« Gesellschaften, Konstanz 1993, 76.

23 Hofer, in: Familienbeziehungen, 27ff, siehe dazu auch Norbert F. Schneider, a.a.O.

### 1.3.2. Veränderungen in der Einstellung zur Ehe

»Ehen werden nicht mehr ›gestiftet‹, sondern sind das Ergebnis einer gemeinsamen Wahlentscheidung, die im partnerschaftlichen Diskurs sich im Prinzip stets von neuem bewähren muß.«<sup>24</sup>

Grundlage der modernen Ehe ist die »Liebe«. Aber was ist Liebe? Mit dem Wort »Liebe« sind unterschiedliche Vorstellungen, Erwartungen, Hoffnungen und Verhaltensweisen verbunden. »Die Herstellung jenes normativen Anspruchs, der ›Liebe‹ genannt wird, erfordert damit komplizierte Abstimmungs- und Vermittlungsprozesse ... Hier ist die Basis für potentielle Konflikte gelegt.«<sup>25</sup> Das Leitbild »Liebe« ist nicht griffig und schwer zu definieren, übt aber nach wie vor eine gewaltige Faszination aus. Liebe bezieht sich weithin auf Sexualität, Erotik, Freizeitgestaltung, Arbeitsteilung, Gesprächsverhalten im Alltag und ist verbunden mit Begriffen wie Glück, Vertrauen, Akzeptieren, Offenheit und Verständnis. Werden diese Wünsche nicht erfüllt, ist das Gemeinsame oft schon am Ende. »Dies stiftet Verwirrung, setzt Mißverständnisse in Gang, und es bedarf eines ständigen Dialogs, um zu übereinstimmenden Definitionen von Liebe, Ehe, Partnerschaft zu kommen. Das kostet endlose Anstrengungen, Zeit, Nerven, Geduld, kurzum das, was neuerdings ›Beziehungsarbeit‹ genannt wird.«<sup>26</sup>

Damit wird die Ehe ausschließlich auf die *emotionale Beziehung* von Mann und Frau gegründet.<sup>27</sup> Die Ehe wird zu einem Balanceakt von Verbundenheit und zugestandener Autonomie, die immer wieder mühsam ausgehandelt werden muß. Ein neuer Typus von Ehe ist geboren: die *Verhandlungsehe*. Die Ehe steht nun unter »dem *Zwang* zur Selbstbestimmung auf der individuellen und dem *Zwang* zum stetigen Neuaushandeln von Gegenseitigkeit auf der zwischenmenschlichen Ebene.«<sup>28</sup>

Von hierher wird verständlich, warum die heutige Ehe so krisenanfällig und Ehescheidung zum Normalfall geworden ist.

Die Beziehung steht damit im Mittelpunkt der Ehe<sup>29</sup>. Selbst das Kind wird

24 Schneewind, 49.

25 Elisabeth Beck-Gernsheim, »Wir wollen niemals auseinandergehen ...«, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), *Wie geht's der Familie?*, München 1988, 26, zitiert: *Wie geht's der Familie?*

26 Ebd., 30.

27 »In der modernen Ehe wird die Gemeinsamkeit über Liebe und Gefühle hergestellt. Entsprechend entsteht eine neue Ehescheidungsregel, die heißt: Wo die Gefühle enden, da soll auch die Ehe enden.« Ebd., 32. Norbert F. Schneider spricht von einer »Veränderung der Grundstruktur« und einer »Emotionalisierung« der Partnerbeziehung, a.a.O., 149.

28 Schneewind, 50.

29 »Dies führt dazu, daß die Funktion der emotionalen Stabilisierung für den einzelnen, insbesondere das Bedürfnis nach Kommunikation und Interaktion in der Familie immer wichtiger wird.« Das wiederum führt zu »struktureller Instabilität«. Sibylle Meyer/Eva

oft als ein »Eindringling« verstanden. »Kinder belasten heute mehr als früher das gemeinsame Zusammenleben.«<sup>30</sup>

Andererseits ist es so, daß dort, wo das Kind ins Zentrum der Beziehungen tritt, das Verhältnis der Eltern kaum noch Raum hat. Alles dreht sich nur noch um das Kind (*Kindzentriertheit*). Gehen beide Partner dann noch einem Beruf nach, bleibt noch weniger Kraft für die notwendige Gefühls- und Beziehungsarbeit. »Spannungen und Irritationen können schwerer aufgefangen und abgebaut werden, Konflikte werden wahrscheinlicher.«<sup>31</sup>

Von hierher wird verständlich, warum die Institution Ehe an Attraktivität verliert, die Sehnsucht nach intakten Beziehungen aber zunimmt. Hier liegt ein Hauptgrund, warum nichteheliche Lebensgemeinschaften in den letzten Jahren so stark zugenommen haben.

Der klassische Familienzyklus – Heirat, Geburt der Kinder, Auszug der Kinder, Auflösung der Ehe durch Tod – gilt heute nicht mehr. So hatten zum Beispiel nur 52% der bundesdeutschen Ehepaare, die 1987/88 heirateten, vorher keine andere Partnerschaft (in der früheren DDR 1990 61%). Im Durchschnitt (Ost und West) lebten alle Paare, bevor sie heirateten, 2,5 Jahre vorehelich zusammen.<sup>32</sup>

### 1.3.3. Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung

Die Eltern-Kind-Beziehung hat sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert. Der Begriff »Erziehungsgewalt« wurde durch den der elterlichen »Sorge« ersetzt. Die Eltern »herrschen« nicht mehr über das Kind, sondern die Eltern haben auf die »Selbstbestimmungsfähigkeit« des Kindes zu achten. Der Vater hat nicht mehr das Letztentscheidungsrecht, beide Eltern sollen sich verständigen. »Der Umgang zwischen Eltern und Kindern wurde persönlicher, lockerer. Die Beziehungen wurden demokratischer.«<sup>33</sup> Als Leitbild dominiert eine partnerschaftliche Beziehung zwischen Eltern und Kindern, die familiäre Binnenstruktur ist stark emotionalisiert.<sup>34</sup>

Diese veränderte Eltern-Kind-Beziehung hat Auswirkungen in der Autorität wie in den Erziehungszielen.

In den *Erziehungszielen* verzeichnen wir einen grundlegenden Wandel.<sup>35</sup>

Schulz, Technisiertes Familienleben. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung 1950-1990, in: Sibylle Meyer/Eva Schulz (Hg.), *Technisiertes Familienleben*, Berlin 1993, 19f.

30 Hofer, Familienbeziehungen, 42.

31 Ebd.

32 Norbert F. Schneider, a.a.O., 173ff.

33 Ebd., 45, vgl. dazu das neueste Buch des amerikanischen Erfolgsautors Thomas Gordon, *Die neue Familienkonferenz*, München 1993, wo er ausführlich das Konzept der »demokratischen Erziehung« darstellt.

34 Norbert F. Schneider, a.a.O., 150.

35 Schneewind spricht von »epochaler Umgewichtung«, 38, Pikowsky/Hofer von »radika-

Im Zentrum stehen die Selbstentfaltungswerte (Ich-Werte) wie Autonomie, Selbständigkeit, Mündigkeit, Unabhängigkeit und Emanzipation, während die Pflicht- und Akzeptanzwerte wie Gehorsam, Autorität, Disziplin, Opfer, Fleiß und Unterordnung kaum noch angestrebt werden.<sup>36</sup>

»Aus dem Erziehungsverhältnis wird ein Beziehungsverhältnis.«<sup>37</sup> Der elterliche Vorbildcharakter wird damit relativiert. Das Kind wird zum Partner, besonders bei den Alleinerziehenden. EMNID hat zwischen 1951 und 1983 mehrmals Meinungsumfragen zum Thema: »Auf welche Eigenschaften sollte die Erziehung der Kinder vor allem hinzielen?« durchgeführt. In dem genannten Zeitraum wurden die Erziehungsziele »Gehorsam und Unterordnung« immer seltener (von 25% auf 9%) bejaht. »Selbständigkeit und freier Wille« fanden immer häufiger (von 28% auf 49%) Zustimmung. Annähernd gleich blieben die Befürwortung von »Ordnungsliebe und Fleiß« (41% bzw. 38%). Die berichteten Veränderungen waren vorwiegend bei jüngeren (16-30jährigen) sowie bei Menschen mit höherem Bildungsgrad festzustellen.<sup>38</sup> Die Enttraditionalisierung hinterläßt deutlich ihre Spuren. Sie hebt alle Leitbilder der Lebensgestaltung auf. Es kommt immer mehr zu erweiterten Handlungsspielräumen und Freiheiten in nahezu allen Lebensbereichen.<sup>39</sup> Die Erziehung ist im Vergleich zu früherer Zeit weniger streng. Die elterliche Kontrolle hat abgenommen. Die Autoren der Studie des Jugendwerks der Deutschen Shell (1985) kommentieren dieses Ergebnis mit der Feststel-

ler Änderung«, in: Familienbeziehungen, 208.

36 Dazu Jugendwerk der Deutschen Shell 1985; Helmut Klages, Die Jugend im gesellschaftlichen Wertwandel, in: Horst Rabe (Hg.), Jugend, Konstanz 1984, 95ff.

Die Selbstentfaltungswerte werden auch *postmaterialistische*, die Pflichtwerte *materialistische* Werte genannt. Auffallend ist, daß sich das Grundmuster der Familienstruktur in den neuen Bundesländern von den alten nicht wesentlich unterscheidet, Hans Bertram (Hg.), Die Familie in den neuen Bundesländern, Opladen 1992.

37 Schneewind, 38.

38 Jugendwerk der Deutschen Shell, 1985, zitiert nach Familienbeziehungen, 45. Vgl. auch Jugend zwischen 15-24, EMNID-Institut, Bielefeld 1953. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch eine andere Untersuchung von Noell-Neumann & Piel aus dem Jahre 1983, die sich auf den Zeitraum von 1967 bis 1983 bezieht, in Blick auf Erziehungsziele. Wachsende Zustimmung fanden in diesem Zeitraum »sich durchsetzen, sich nicht so leicht unterkriegen lassen« (+9%), »Menschenkenntnis, sich die richtigen Freunde und Freundinnen aussuchen« (+10%), »Andersdenkende achten, tolerant sein« (+13%), während abnehmende Zustimmung fanden »sich in eine Ordnung einfügen, sich anpassen« (-15%), »fester Glauben, feste religiöse Bindung« (-12%), »Höflichkeit und gutes Benehmen« (-9%), »sparsam mit Geld umgehen« (-10%). Schneewind, 39.

39 »Die Kehrseite der Medaille ist jedoch, daß die Befreiung von den Zwängen traditioneller Verbindlichkeiten zu einem neuen Typus von Zwängen führt: dem *Zwang* der Selbstbestimmung auf der individuellen und dem *Zwang* zum stetigen Neuaushandeln von Gegenseitigkeit auf der zwischenmenschlichen Ebene. Für viele ist dies eine Situation, auf die sie aufgrund fehlender Vorbilder – auch in ihren eigenen Herkunftsfamilien – nicht vorbereitet sind und für die sie keine angemessenen »Bewältigungskompetenzen« mitbringen.« Schneewind/Rosenstiel, 22.

lung, daß sich die Familie von einem Befehls- zu einem Verhandlungshaus- halt gewandelt hat. »Interessengegensätze würden verstärkt über Appelle an die Einsicht und das Verständnis des Partners ausgetragen und weniger über Vorschriften, Regeln, Anordnungen und Kontrolle.«<sup>40</sup>

Auch das *Autoritätsverständnis* hat sich gewandelt. Autorität wird nicht mehr von oben nach unten wahrgenommen und als gegeben akzeptiert, sondern wird immer stärker aus der Beziehungsakzeptanz und der Sachautorität abgeleitet. In der Erziehungspraxis zeigt sich das in der Form der Familienkonferenz,<sup>41</sup> d.h. die Kinder werden gleichberechtigt in die Entscheidungen mit einbezogen.

Die veränderte gesellschafts-politische und soziale Struktur erfordert offenbar ein neues Überdenken der Autoritätsfrage. Worauf gründet sich Autorität, wie wird sie ausgeübt und wahrgenommen? Besonders der Vater ist hier ins Abseits geraten.<sup>42</sup>

Sein Autoritätsverlust ist am deutlichsten zu erkennen. Eine partnerschaftlich gelebte Familie braucht eine neue Form der Autoritätsausübung. Autoritätsverlust<sup>43</sup> hat immer negative Auswirkungen auf die Beziehungen untereinander und auf die Erziehung der Kinder. Viele Eltern (auch Lehrer und Erzieher) kommen mit dieser neuen Herausforderung nicht zurecht. So schwanken sie zwischen permissivem und autoritärem Erziehungsstil hin und her, was sich für die Entwicklung des Kindes verhängnisvoll auswirkt. Die Kinder reagieren mit Disziplinlosigkeit sowie aggressivem oder depressivem Verhalten.

#### 1.3.4. Der Rollenwandel der Frau

Der Wandel der Geschlechterrollen gehört zu den tiefgreifendsten Veränderungen der Moderne. Mit dem Rollenwandel der Frau hat sich nicht nur das »Idealbild« von Männlichkeit und Weiblichkeit verändert, sondern »es haben sich veränderte Verhaltensformen und Lebensentwürfe etabliert.«<sup>44</sup>

40 Pikowsky/Hofer, in: Familienbeziehungen, 208, vgl. auch 212ff.

Hofer faßt die Eltern-Kindbeziehung mit dem Satz zusammen: »Heute wird immer weniger Kindern immer mehr Aufmerksamkeit zuteil«, ebd., 47. Folge: »Die gestiegene Kindzentriertheit mit einer Abnahme von Kontrolle und einer Zunahme von Emotionalität und Kommunikation bedeutet eine Mehr an psychischer Belastung« (46).

41 Thomas Gordon, Familienkonferenz, Hamburg 1972, seit 1989 als Taschenbuch bei Heyne München, inzwischen in der 20. Auflage 1994 erschienen, mit dem Hinweis: »Der Erziehungsbestseller«.

42 S. auch Anm. 103.

43 »Eltern müssen sich die Achtung ihrer Kinder erst durch entsprechendes Verhalten verdienen«. Mirgel/Wahl, a.a.O., 55.

44 Jugend privat, Ein Bericht des SINUS-Instituts, Opladen 1985, 30ff. Vgl. auch Barbara Keddi/Gerlinde Seidenspinner, Arbeitsteilung und Partnerschaft, in: H. Bertram, 159-

Die Veränderung vor allem der Frauenrolle führt zur »Annäherung der Geschlechter«<sup>45</sup>. Das zeigt sich besonders in der Berufstätigkeit der Frau.<sup>46</sup> So möchten nur 1,6% der Mädchen ab der Heirat im Haushalt tätig sein.<sup>47</sup> Ein neues »Leitbild« hat sich herausgebildet: *Die Rollenflexibilität und Partnerschaft von Mann und Frau*.<sup>48</sup> Die Geschlechterangleichung zeigt sich auch darin, daß zwischen 70 und 90 Prozent aller 15- bis 30jährigen Aktivität, Zärtlichkeit, Kinderliebe, Selbstsicherheit, sexuelle Treue, Empfängnisverhütung, Kreativität, die Fähigkeit, Gefühle zu zeigen, und Empfindsamkeit gleichermaßen für Männer und Frauen für wichtig halten. Daraus ergibt sich die Forderung zur partnerschaftlichen Aufteilung von Beruf, Haushaltsführung und Kindererziehung.<sup>49</sup> Allerdings klaffen hier Wunsch und Wirklichkeit immer noch weit auseinander. Der Mann entzieht sich weithin den Aufgaben im Haushalt und vor allem der Kindererziehung. Nach einer Studie von 1986 beteiligt sich der Mann an der Haushaltsarbeit täglich max. mit 1½ Std., egal ob die Frau erwerbstätig oder zu Hause ist, während die Frau bei Erwerbstätigkeit ca. 3-4 Std. pro Tag und bei nicht Erwerbstätigkeit ca. 7 St. pro Tag im Haushalt arbeitet. An der Kindererziehung beteiligt sich der Mann so gut wie gar nicht.<sup>50</sup> Die Frau steht heute weithin unter der Doppelbelastung von Beruf und Familie.<sup>51</sup> Während bei uns noch 55% der Mütter nicht erwerbstätig sind, trifft dies in Schweden nur noch für ca. 20% zu.<sup>52</sup>

Im Balanceprozeß zwischen Beruf und Familie scheint sich ein Dreiphasenmodell herauszubilden. »In dieser ersten Phase steht hier die Berufsorientierung im Mittelpunkt, gefolgt von einer familienzentrierten Phase und wiederum gefolgt vom ... Wiedereintritt in den Beruf.«<sup>53</sup>

Allerdings ist das Dreiphasen-Modell an eine stabile Ehe gebunden und ist darum in christlichen Kreisen besonders beliebt.

192.

45 Helmut Fend, Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Bd. II, Stuttgart 1991, 94.

46 Schneewind/Rosenstiel, 17, Norbert F.Schneider, a.a.O., 69ff u.a.

47 H. Fend, a.a.O., 104.

48 Jugend privat, a.a.O., 30ff.

49 Ebd.

50 Irene Schicker-Ney, Die »Erfindung« von Hausfrau und Hausarbeit, in: Oikos. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle, Gießen 1992, 172ff, zitiert: Oikos. Eine detaillierte Auflistung der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau findet sich auch bei B. Keddi/G. Seidenspinner, in: Bertram, a.a.O. Norbert F.Schneider stellt lapidar fest: »Familie und Erziehungsarbeit war und ist in Deutschland Frauensache«, a.a.O., 75.

51 »Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist somit das zentrale Thema für die vielen Frauen, die diese beiden Lebensbereiche »unter einen Hut« zu bringen versuchen.« H. Fend, a.a.O., 18.

52 Ebd.

53 Ebd, 105.

Keddi/Seidenspinner kommen in ihrer Untersuchung zum Schluß: »Was also kann es zum Thema Arbeitsteilung im häuslichen Bereich schon groß Neues geben? Seit vielen Jahren bestätigen unterschiedlichste Untersuchungen in Nuancen immer wieder das gleiche. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verändert sich allenfalls von seiten der Frauen, weil diese mehr in den Erwerbsbereich drängen und auch kontinuierlicher erwerbstätig sind. Die Frage also, ob die Akzeptanz eines breiteren Fächers von Lebensformen auch zu einer Veränderung in der häuslichen Arbeitsteilung führt, muß – so platt gestellt – zunächst mit einem klaren ›Nein‹ beantwortet werden.«<sup>54</sup>

#### 1.4. Zusammenfassung

Die Pluralisierung der Lebensformen und die Individualisierung der Lebenslagen hat zur Folge, daß es keine »stimmigen« Konzepte der Lebensgestaltung mehr gibt. »Der Wertewandel stellt sich in erster Linie als Veränderung von Werten dar.«<sup>55</sup> Alte und neue Werte bilden eine Art »widerprüchliche Werteharmonie«.<sup>56</sup>

Das bedeutet: scheinbar entgegengesetzte Werte werden von ein und derselben Person vertreten und gelebt. Das läßt sich am deutlichsten am Beispiel der *Treue* darstellen. So erwarten mehr als zwei Drittel der jungen Generation »unbedingte Treue« vom Partner<sup>57</sup>, aber das bedeutet nicht Treue bis zum Tod, sondern Treue auf Zeit, bis man wieder auseinandergeht. So beantworten die meisten Menschen die Frage, ob sie treu sind, mit Ja, weil sie die Treue auf ihren momentanen Zustand beziehen. Treue und Scheidung oder Partnerschaftswechsel sind damit ohne weiteres vereinbar.

Treue im absoluten Sinne oder Treue, wie die Bibel (Bundestreue Gottes) sie versteht, wird heute kaum noch als Wert vertreten. Es hat sich eine neue Begrifflichkeit gebildet: *die soziale und temporäre Treue*. Unter sozialer Treue versteht man, daß der Mann sich auch noch nach der Scheidung um seine Kinder kümmert (sie sozial versorgt). Temporäre Treue bedeutet, für eine bestimmte Zeit treu sein, solange man sich in der Ehe versteht, solange man in einer Partnerschaft lebt. Das Ideal des Partnerschaftswechsels während der Ehe oder einer außerehelichen Partnerschaft findet gegenwärtig wenig Zustimmung.

54 A.a.O., 185.

55 Die verunsicherte Generation. Ein Bericht des SINUS-Instituts, Opladen 1983, 16.

56 Ebd.

57 Ebd., 20, Tabellen 71f.

## 2. Die Bedeutung des Hauses in der Bibel

Wenn wir nach der Familie in der Bibel fragen, dann stoßen wir auf eine Verlegenheit. Den Begriff Familie finden wir dort nicht. Dafür aber den Begriff *Haus*. Der Begriff Haus steht für die Familie in der ganzen Antike, hat aber eine wesentlich umfassendere Bedeutung als unser heutiger Begriff Familie. *Oikos* und *oikia* bedeuten stets das »ganze Haus« und beinhalten: Gebäude (Wohnhaus), Haushalt, Familie (im Sinne der Kernfamilie), Verwandtschaft, Diener, Sklaven und Klienten (Das waren freie Bürger, die sich freiwillig einem Herrn anschlossen).<sup>58</sup> Dazu gehört ferner der gesamte Besitz und das lebende Vieh.<sup>59</sup>

»In der gesamten Antike ist das Haus als elementarer und eigenständiger Lebensraum anzusehen.«<sup>60</sup>

Vom *Oikos* leitet sich auch die *Oikonomia* (Lehre vom *Oikos*) ab. Die *Oikonomia* umfaßt die gesamte Hauswirtschaft und Hausgemeinschaft, alle menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten, auch das Verhältnis von Mann und Frau, Eltern und Kindern, Hausherrn und Gesinde mit allen eingeschlossenen Arbeiten<sup>61</sup>. Zusammenfassend können wir vom antiken Haus mit Wolter sagen: »Das Haus ist eine Polis im kleinen und die *Oikonomia* eine zusammengezogene ... *Politeia*, wie (umgekehrt) die Polis ein großes Haus ist und die *Politeia* eine öffentliche *Oikonomia*«<sup>62</sup>

Auch die Römische Hausgemeinschaft<sup>63</sup> umfaßt Haussklaven, ehemalige Haussklaven (Freigelassene), Klienten, Ehefrau, Kinder und den »*pater familias*« als Gebieter des Hauswesens, dazu kam der Besitz. Die Frau des Hauses war durchaus nicht rechtlos. Sie hatte das »Sagen« im Haus. Es gab eine gewisse Arbeitsaufteilung. Die Frau hatte stets einige Sklavinnen um sich, die ihr in allem behilflich waren (vom Ankleiden bis zum Schuheanziehen).

Die Hausgemeinschaft ist keine innere Einheit, auch wird sie nicht durch

58 Peter Müller, In der Mitte der Gemeinde. Kinder im Neuen Testament, Neukirchen-Vluyn 1992, 309ff; zitiert: Müller. Hans-Josef Klauck, Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum, Stuttgart 1981, zitiert: Klauck.

Eine Semantische Unterscheidung zwischen *oikos* und *oikia* ist nur bedingt möglich. Während *oikos* mehr das Gebäude, Wohnhaus, Vermögen meint, geht es bei *oikia* um die Beziehung der im Haus lebenden Personen (Familie, Verwandte, Sklaven etc.). Näheres dazu bei Klauck.

59 Vgl. Der kleine Pauly, Bd. 2, Sp. 511, München 1979.

60 Müller, 309.

61 Ferdinand Oeter, Wandlungen der Familie, in: F. Oeter (Hg.), Familie im Umbruch, Gütersloh 1960, 24, zitiert: Oeter.

62 Zitiert nach Müller, 314.

63 Paul Veyne, Das Römische Reich, in: Ph. Aries/G. Duby (Hg.), Geschichte des privaten Lebens, Bd. 1, Frankfurt 1989, 79ff, zitiert: Geschichte des privaten Lebens Bd. 1-5.

emotionale Bindungen zusammengehalten, sondern ist eine Zweckgemeinschaft mit ökonomischer Macht und moralischer Autorität.<sup>64</sup>

Das Haus, wie wir es hier beschrieben haben, setzt einen gewissen Wohlstand und die Zugehörigkeit zur gehobeneren Schicht voraus.<sup>65</sup> Nur einer Oberschicht gehörten beispielsweise Klientel an.<sup>66</sup> Dem Haus stand der Hausvater bzw. Hausherr vor; er war die zentrale Bezugsperson; er hatte die Verantwortung, das Hauswesen zu ordnen und zu verwalten. Der Ruf des Hauses hing davon ab, wie er sein Haus verwaltete.<sup>67</sup>

Müller faßt die Funktion des Hauses unter fünf Gesichtspunkten zusammen:<sup>68</sup>

1. In ökonomischer Hinsicht ist das Haus als Produktionsort der wichtigsten Lebensgüter ein Ort *relativer Autokratie*.

2. Das Haus bezeichnet weiterhin einen Verwandtschaftsverband, der durch andere soziale Beziehungen (Knechte, Sklaven) erweitert sein kann und sich im Klientenwesen und in der Gastfreundschaft nach außen hin öffnet.

3. Im Haus wird durch die Erziehung die Funktion der Sozialisation ausgeübt. Auch für das palästinische Hauswesen gilt, unabhängig von der Einrichtung von Schulen, daß der väterlichen Erziehung im Haus zentrale Bedeutung zukommt.

4. Auch als Ort der Ausübung des Kultes hat das Haus große Bedeutung, und zwar wiederum im griechisch-römischen Bereich wie im Judentum. Dtn 6 spricht die Verpflichtung zur Weitergabe der religiösen Tradition ebenso an wie Ps 78,5ff und viele andere Stellen. Als Unterweisung im Gesetz ist die häusliche Erziehung zugleich religiöse Erziehung.

5. Die vielfältigen Funktionen des Hauses belegen die herausragende Bedeutung des Oikos für die antike Welt insgesamt. Im Oikos begegnet uns die grundlegende soziale Einheit. Haus und Hausgemeinschaft sind Lebensraum, Produktionsstätte, Ort für Erziehung und Religion und Ausgangspunkt des Rechts, zugleich ist der Haushalt offen für die Beziehun-

64 »Die Hausgemeinschaft übt materielle und moralische Macht aus über die, die in ihr leben, und über die, die in ihrem Umkreis wohnen. Nach einhelliger Auffassung verleiht diese Macht über eine kleine Gruppe von Menschen der Hausgemeinschaft auch die Qualifikation, zur herrschenden Klasse in jeder Stadt, ja, im ganzen Reich zu zählen.« Geschichte des privaten Lebens Bd. 1, 98.

65 Näheres dazu bei Klauck, a.a.O., 40ff.

66 Zur Bedeutung des Klientel im Römischen Reich, Geschichte des privaten Lebens, Bd. 1, 95ff.

67 Als Herr der Familie hatte er die Gewalt über das ganze Haus, sowohl Menschen wie Sachen, er war ein autokratischer Herrscher. Die Unterworfenen waren ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Der kleine Pauly, a.a.O., Bd. 4, 545ff.

68 A.a.O., 223ff.

gen zur Verwandtschaft und für gesellschaftliche und politische Kontakte. Im Hausherrn hat die Gemeinschaft ihre zentrale Bezugsperson.

Wir können geradezu von einer »*Oikos-Gesellschaft*« sprechen.<sup>69</sup> Dieses Hausverständnis finden wir auch in der Bibel, sowohl im AT wie im NT.<sup>70</sup> So lesen wir in Gen 36,6:

»Esau ... seine Frauen, Söhne und Töchter, alle Personen seines Hauses und sein Besitz, all sein Vieh und seine ganze Habe, die er in Kanaan erworben hatte, und zog in ein anderes Land ...«

Abrahams Hausgemeinschaft umfaßte Sara, die Nebenfrau Hagar, die Söhne Isaak und Ismael, den Verwandten Lot und dessen Familie, einen Diener und Gefolgsleute. (Vgl. Gen 13,1; 14,12.14.16) Dem alttestamentlichen Haus stand der Hausvater vor. Er hatte das Verfügungsrecht über das ganze Haus. Darum kann Josua für seine ganze Hausgemeinschaft sprechen: »Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen«. (Jos 24,15)

Das Haus in alttestamentlicher Zeit bezeichnet *Besitz, Gebäude, Vieh, Werkzeug, Familie, Sippe, Verwandtschaft und Hausgesinde*. Wir haben es juristisch mit einem sozialen und religiösen Verband zu tun. Das Haus war der Ort, an dem der Bund mit Gott bewahrt oder verleugnet wurde (Lev 17,18; 1 Sam 2,27ff; 3,12; 2 Sam 7,11ff). Im Haus wurde auch die persönliche Frömmigkeit gelebt, bes. in der Exilzeit.

Dieses Verständnis vom Haus finden wir auch im NT. So ging Jesus in die Häuser, um die frohe Botschaft zu verkündigen (Mk 9,1,ff; Lk 5,27ff; 19,1ff). Das Haus steht auch im Mittelpunkt der Urgemeinde. (z.B. Apg 5,42; 20,20)

In Apg 2,46 lesen wir, daß die Gläubigen »in den Häusern das Brot brachen und gemeinsame Mahlzeiten einnahmen«. Im Sinne des neutestamentlichen Hausbegriffs kann das nur heißen, daß die ganze Hausgemeinschaft daran beteiligt war. Da uns die Größe der Häuser in etwa bekannt ist und damit die Räumlichkeiten, die zur Verfügung standen, kommt man auf einen Personenkreis zwischen 10 und 40 Teilnehmern. Es ist anzunehmen, daß einzelne Gläubige in das Haus gingen, wo die Hausbesitzer gläubig waren. Der Kern der Hausgemeinde bestand also aus der eigenen Hausgemeinschaft. So kommen wir zum Schluß, daß in neutestamentlicher Zeit ein reges und intensives geistliches Leben in den Häusern stattfand. Dort

69 Oeter faßt die Bedeutung des »ganzen Hauses« von der Antike bis in die Neuzeit mit folgenden Worten zusammen: »So ist das »ganze Haus« als die Einheit einer in Erfolg und Mißerfolg, Glück und Unglück, Arbeit und Festen, Freude und Leid fest aufeinander bezogenen und in gegenseitiger Hilfe verwachsenen kleinen Gruppe das grundlegende Sozialgebilde Alteuropas. Es ist mit Vorrang die eigentliche »Lebensgruppe erster Ordnung«. A.a.O., 25.

70 Müller, 313ff.

wo eine ganze Familie zum Glauben kam, die ein Haus besaß, hat die ganze Hausgemeinschaft und andere Gemeindeglieder (die entweder kein Haus besaßen oder als Einzelpersonen zum Glauben kamen) am geistlichen Leben teilgenommen.

Auch müssen wir den Begriff Oikonomia im NT umfassender sehen vom Hintergrund des antiken Oikonomia-Verständnisses.

Wenn wir auch nicht die ntl. Oikonomik-Texte von der antiken ökonomischen Tradition herleiten dürfen,<sup>71</sup> so müssen wir doch den Oikos als das grundlegende Sozialgebilde der damaligen Zeit ansehen. Die Haustafeln und Texte, in denen der Begriff Oikonomia vorkommt (1 Kor 9,17; Eph 1,10; 3,2,9; Kol 1,25; 1 Tim 1,4), können nicht losgelöst vom Oikos-Verständnis erschlossen werden.

Die sog. Haustafeln in Eph 5,22-6,9 und Kol 3,18-4,1 bestätigen uns deutlich dieses Verständnis des Hauses. Es werden Frauen und Männer, Kinder und Väter, Sklaven und Herren angesprochen, die in einem Haus leben. Dabei ist auffallend, daß die, die gesellschaftlich am geringsten geachtet wurden, zuerst genannt werden: Frauen, Kinder und Sklaven. Paulus spricht deutlich die damalige Hausstruktur an und die Schwierigkeiten des Zusammenlebens. Er gibt Anweisungen, wie das Zusammenleben in einer solchen Großfamilie geregelt werden soll.

In den Haustafeln geht es um die Lebensform des christlichen Hauses. Wie sollen die Beziehungen im Oikos geregelt werden? Auf dieses »Wie« kommt es wesentlich an.<sup>72</sup> Mit Recht betont Gielen: Dem Oikos kommt »von Anfang an eine herausragende Bedeutung für die Mission und Organisation des frühen Christentums« bei.<sup>73</sup>

Auffallend ist, daß die Bewohner des Oikos (Frauen, Kinder, Sklaven) als verantwortlich Handelnde beschrieben werden<sup>74</sup> und damit nicht von einer einseitig patriarchalischen Struktur die Rede ist, sondern von einer *Lebensgemeinschaft*. Alle im Haus unterstehen einem Herrn, dem *Kyrios*. Alle sind damit für die christliche Lebensgestaltung mitverantwortlich, auch wenn dem Hausvater eine höhere Verantwortung zukommt. Hier wird eindeutig die antike Oikonomiktradition verlassen, die umfangreiche moral-philosophische und sozialetische Erörterungen bietet, aber keine paränetischen Ausführungen zur gemeinsamen Lebensgestaltung.<sup>75</sup>

Die antike Rechtsstruktur des Oikos bleibt zwar auch im christlichen

71 Zur Diskussion der ntl. Haustafeln und der antiken Oikonomik, siehe Marlis Gielen, *Tradition und Theologie neutestamentlicher Haustafelethik*, Frankfurt 1990.

72 Vgl. Gielen, 72.

73 Ebd., 70.

74 Vgl. Müller, 336ff.

75 Vgl. Gielen, a.a.O., 69.

Haus erhalten, »wird aber durch die Beziehung zum Kyrios erweitert und neu akzentuiert«. <sup>76</sup> Die Väter werden nicht auf ihr »eigenes Recht« (sui iuris) <sup>77</sup> verwiesen, sondern auf die Beziehung zum Kyrios (Kol 3,17). »Der Glaube an den Kyrios umfaßt und verändert alle Bereiche des Lebens, insbesondere auch die Lebensgemeinschaft im christlichen Haus.« <sup>78</sup>

Im christlichen Oikos steht der Kyrios im Zentrum. Der Kyrios hat auch das Recht, die Beziehungen im Haus zu regeln. Alle Hausbewohner unterstellen sich diesem Kyrios und tragen somit eine gemeinsame Verantwortung für die Lebensordnung, die ihnen von diesem Herrn aufgetragen wird. <sup>79</sup>

Das Haus, in dem der Kyrios der patria potestas <sup>80</sup> ist, ist ein offenes Haus, in dem ganz selbstverständlich Gastfreundschaft gewährt wird. (Apg 21,4-6.7f.15f, ferner Philemon 22, auch Röm 16,23.) Die Mahnungen zur Gastfreundschaft spielen im NT darum eine bedeutende Rolle. (Röm 12,13; 16,2; Hebr 13,2; 3 Joh 8.) Die Häuser dienen auch als Missionsstützpunkte. (Apg 18,3f; 1 Kor 16,19; Röm 16,3.5.) In der Antike war zwar generell der Mann Hausherr, aber die Witwe <sup>81</sup> oder die unverheiratete Frau konnte auch die Funktion des Hausherrn übernehmen. (Vgl. Lydia: Apg 16,15f; Phoebe: Röm 16,1f; Nympha: Kol 4,15.)

»Der Oikos als die alles prägende soziologische Größe der Antike bestimmte eben auch die soziologische Gestalt des Urchristentums. Ohne funktionstüchtige Hauswesen hätten, wie sich zeigte, christliche Gemeinden weder entstehen noch bestehen können.« <sup>82</sup>

76 Müller, 338.

77 Der patria potestas konnte das Kind nach seinem Ermessen züchtigen, sogar töten; er konnte Neugeborene aussetzen, Kinder beliebigen Alters kaufen, verpfänden oder Dritten zu Dienstleistungen zur Verfügung stellen. Der kleine Pauly, a.a.O., Bd. 4, Sp. 552.

78 Müller, 338.

79 »Deshalb können auch die Kinder als handelnde Personen gegenüber ihren Vätern angesprochen werden. Ihnen wird zugetraut, daß sie vom Herrn her ihr Verhalten bestimmt sein lassen. Und in gleicher Weise werden die Frauen und die Sklaven auf das eigene, vom Herrn her verantwortete Tun angesprochen.« Müller, 337.

80 Es ist auch auffallend, daß im NT zwar die zentrale Stellung des Hausvaters nicht bestritten wird, aber »nirgends Rechte oder Herrschaftsansprüche aus dieser herleitet, wohl aber Dienste und Pflichten. Denn jetzt bestimmt die Gemeinde das Leben im Oikos, ohne daß doch die Gehorsamspflicht von Kindern oder Sklaven zerstört würde; es ist die höchst eigentümliche, nur von der Wirklichkeit dieser Gemeinde her zu verstehende Erscheinung eines »gebrochenen« Patriarchalismus, über den in Gal 3,28 geschrieben steht: Daß nämlich jetzt nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Weib da sind, sondern »allesamt einer in Christus«. Alle Glieder des Oikos sind durch die Furcht Christi und Liebe neu einander zugeordnet; daher können Herrschafts- und Rechtsansprüche nicht mehr allgültig sein ... Das ist die »stille« Revolution für das Oikos-System, die freilich allein dort stattfinden kann, wo die Christusbotschaft die Häuser erobert.« H.-D. Wendland, Familie, Gesellschaft und Gemeinde in der Sicht der evangl. Sozialethik, in: Oeter, a.a.O., 293f.

81 Im römischen Recht war die Witwe eine Person sui iuris.

82 Gielen, a.a.O., 102.

Mit der Oikos-Wendung im Neuen Testament wird also eine bekannte Sicht des Hauses vorausgesetzt.

*Wir halten fest:* Das Haus spielt in der neutl. Zeit eine große Rolle im Blick auf den Vollzug des Glaubenslebens. Das geistliche Leben spielt sich vor allem im Alltag des Hauses ab, im Miteinander von Sklaven und Herrn, von Mann und Frau, von Eltern und Kindern. Damit eine Hausgemeinschaft überhaupt miteinander auskommt, bedarf es einer Ordnung, sagen wir einer Lebensordnung. Und genau darum geht es Paulus in den Haustafeln. Solch eine geistliche Lebensordnung finden wir auch in der Jerusalemer Gemeinde, die ihr gesamtes Leben miteinander gestaltete. Apg 2,42ff ist eine Kurzfassung solch einer Lebensordnung (vgl. auch 1 Tim 3,4f.12; 5,4).

### 3. Vom Haus zur Kleinfamilie

Dieses Verständnis vom Haus, wie wir es unter Punkt 2 dargestellt haben, finden wir bis ins 18. Jh. wieder. Die Oikonomik als Lehre vom Haus »umfaßt eben die Gesamtheit der menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten im Haus, das Verhältnis von Mann und Frau, Eltern und Kindern, Hausherrn und Gesinde (Sklaven) und die Erfüllung der in Haus- und Landwirtschaft gestellten Aufgaben.«<sup>83</sup>

Das »Ganze Haus« ist ein feststehender Begriff, der alle Bereiche des Lebens umfaßt. Das gilt für die Bauernfamilie wie für den Handwerksbetrieb, für das Kloster wie für die Kaufleute. »Für keinen der Hausbewohner, am wenigsten aber für die Hausmutter, gab es einen individuellen Lebensraum, eine irgendwie geartete »Intimsphäre«. Das Leben unterlag den Gesetzen der Ökonomik, die den Tageslauf bestimmten – und dem Dunst von Vieh und Vorräten, der den ganzen Hausraum erfüllte.«<sup>84</sup>

Jeder Bewohner des Hauses hatte seinen Platz und seine Aufgabe. Das Leben war nach gemeinsamen Ordnungen und Regeln bestimmt. Der einzelne hatte nicht viele individuelle Möglichkeiten der Lebensgestaltung, seine Position war vor allem von der Einordnung ins Ganze bestimmt. Lernen und Erziehen waren nicht abgelöst vom Alltagsleben, sondern vollzogen sich durch »Mitleben und Mitarbeit.«<sup>85</sup>

Das gesellschaftliche Leben war noch nicht in Arbeit und Freizeit aufge-

83 Otto Brunner, zitiert nach Detlev Ipsen, Das ganze Haus. Zur Kontinuität des Vergangenen, in: Oikos, 32.

84 Ingeborg Weber-Kellermann, Die Familie, Frankfurt a.M. 21990, 91.

85 Hofer, Familienbeziehungen, 45. Der Aspekt der Lebensform als entscheidendes Erziehungsmittel wird sehr gut herausgearbeitet von W. Brezinka, Erziehung als Lebenshilfe, Wien 1957 (1972).

teilt. Besonders die Frau hatte im Haus eine umfassende Verantwortung. Das Leben war auf Vorratswirtschaft angelegt.<sup>86</sup>

Erst gegen Ende des 18. Jh.s bildete sich eine neue bürgerliche Familienform heraus, die *Kernfamilie*, die sich im Laufe des 19. Jh.s zum vorherrschenden Typus entwickelte. Die Familie im 19. Jh. umfaßte Eltern und Kinder (die Durchschnittsfamilie hatte ca. 5 Kinder), aber auch einzelne Verwandte und Dienstpersonal. Allmählich bildete sich die heutige Form der Kleinfamilie. (Seit 1900 ist ein starker Geburtenrückgang zu verzeichnen. Um 1900 lag der Durchschnitt bei ca. 4,2, gegenwärtig bei 1,3.)<sup>87</sup> Dülmen nennt fünf Merkmale des bürgerlichen Familienideals.<sup>88</sup>

### 1. Die völlige Trennung von Arbeit und Haus.

Die Frau wird »erstmalig aus dem Kontext der Idee des ›ganzen Hauses‹ herausgelöst. Der Mann ist für die öffentliche Ordnung, die Erwerbstätigkeit außerhalb des Hauses zuständig, die Frau für die Verwaltung des Haushaltes, das Familienleben und die Erziehung der Kinder ... Damit verändert sich der soziale Status von Mann und Frau. Der Mann ist für die Außenkontakte zuständig, die Frau für den Innenbereich des Familienlebens.«<sup>89</sup>

### 2. Eine neue Bestimmung der Aufgabe der Frau.

Der Frau fallen drei Aufgaben zu, die der Hausfrau, der Mutter und der Gattin. Als Hausfrau ist sie für die Haushaltsführung und gesellschaftlichen Verpflichtungen zuständig, allerdings unter Mithilfe von Dienstmädchen.

86 Das Elternhaus Goethes beschreibt Freudenthal sehr anschaulich. Wir erhalten einen Einblick in das bürgerliche Haus zwischen 1760 und 1830. »Viele Güter wurden gar nicht gekauft, sondern im Urzustand oder halbfertigen Zustand in oder außer dem Haus verarbeitet. Im Herbst wurde im Haus ein Schwein geschlachtet und Gänse und Rindfleisch geräuchert und gepögelt. Wein aus dem eigenen Garten wurde gekeltert, Obst, Sauerkraut, Bohnen eingemacht. Frau Rat berichtet, als sie von ihren oft drückenden Hauspflichten spricht, daß in den fatalsten Monaten im Frühjahr, in denen sie vor Arbeit ›aus ihren Geschick und Gerick komme‹ nicht bloß Holz einkauft, Molken gekocht, die große Wäsche besorgt, sondern auch ›vor das ganze Jahr Butter zentnerweise eingemacht‹ wurde. Herr Rat lies auf der Mühle zu Niederursel Korn mahlen und das Mehl beim Bäcker für sich verbacken ... Die Waschfrau, die Reinemachefrau, die Näherin, der Schuster, der Schneider, die Schneiderin, der Fleischer, der Polsterer, der Ofensetzer, der Ofenkehrer, der Böttger, der Schmied, der Dachdecker, der Schornsteinfeger, ja, der Babier und der Zahnarzt wurden zu dem Haushalt zugehörigen Kräften gezählt. Es war ein großer Apparat, gleichsam eine Magazinverwaltung, die Frau Rat zu bewältigen hatte.« In: *Oikos*, 26ff.

87 Miegel/Wahl, a.a.O., bringen ausführliche Statistiken. Bei den weniger individualistisch geprägten Kulturen liegt die Geburtenrate gegenwärtig bei ca. 4 Kindern. Nach Norbert F. Schneider bestand die durchschnittliche Größe der privaten Haushalte 1890 aus 4,55 Mitgliedern, 1971 aus 2,66 und 1990 aus 2,25, a.a.O., 108.

88 Richard van Dühlmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Das Haus und seine Menschen*, München 1990, 227ff.

89 Ebd., 232.

Als Mutter war sie für das Familienleben und die Kindererziehung zuständig, obwohl die Erziehung der Kinder dem Mann oblag.

Als Gattin hatte sie dafür zu sorgen, daß der Mann ein angenehmes Heim vorfand und sie ihm das Leben verschönte.

### 3. *Das Verhältnis zu den Kindern veränderte sich.*

Die Mutteraufgaben bekommen ein neues Gewicht. Die Frau soll sich den Kindern widmen und den »schändlichen Einfluß der Ammen ausschalten«. <sup>90</sup> Sie soll die Kinder selbst stillen und erziehen. Vor allem soll sie die Kinder vor allen Fremdeinflüssen bewahren. Die Kinder bekommen ein eigenes Zimmer und teilen es nicht mehr mit dem Gesinde, auch Jungen und Mädchen werden getrennt.

### 4. *Die Liebesheirat wird zur Norm der bürgerlichen Gesellschaft.*

Dies bedeutet »wohl den stärksten Bruch mit der alten Familienordnung«. <sup>91</sup> In der traditionellen Ehe ging es nicht um Glückserfüllung und Lustgewinn, sondern um Sicherung des Hausstandes. Damit kommt es zur Aufwertung des Ehelebens und der Sexualität.

### 5. *Die Aufwertung des Verstandes.*

Moral wird großgeschrieben. Der Verstand soll die Triebe beherrschen. Damit wird mutatis mutandis die Hausfrau und Hausarbeit geboren. Die Hausarbeit bezieht sich auf die Arbeiten im Haushalt der bürgerlichen Familie. »Hausarbeit entstand im Rahmen des Umbruchs der Wirtschaftsweise von der ›Ökonomie des Ganzen Hauses‹ zur industriellen Warenproduktion, wo das Organisationsprinzip der industriellen Gesellschaft, die räumliche Trennung in Wohnen und Arbeiten, die vormoderne Produktionseinheit der Hausökonomie ablöst ... die Trennung der Lebensbereiche in privaten Wohn- und öffentlichen Berufsbereich hatte auch erhebliche Konsequenzen für die häusliche Arbeit: Hauswirtschaft wandelte sich zur Hausarbeit«. <sup>92</sup> So wurde die »Nur-Hausfrau« <sup>93</sup> geboren.

90 Ebd., 235.

91 Ebd., 236.

92 Irene Schicker-Ney, in: Oikos, 173.

93 Allerdings sind wir inzwischen bereits auf dem Weg, uns von der »Hausfrauenexistenz« zu verabschieden. So kommt Ilona Ostner in einer Untersuchung zum Ergebnis: »Das Ende der Hausfrau(enexistenz) ist ein weiterer Schritt hin zu einer Gesellschaft, in der prinzipiell alle Menschen im erwerbstätigen Alter – wenn auch bei Frauen noch etwas halbherzig – in erster Linie Arbeitsbürger sind, d.h. Individuen, die ihre Existenz nachweisbar durch eigene Leistung sichern sollen.« Welche Bedeutung aber hat die Hausarbeit dann noch? »Ob sie (Frau) ihrem Mann putzt und kocht und wäscht, ihm auch sonst zur Seite steht, wird bald niemanden mehr interessieren; es gilt als Privatsa-

Die Verkleinerung des Haushaltes im 20. Jh, bes. nach dem 2. Weltkrieg,<sup>94</sup> führt gegenwärtig zum allmählichen Verschwinden des Haushalts.<sup>95</sup> So wandelte sich die Lebensform der Großfamilie zum Singleleben.<sup>96</sup>

Das Haus, das seine Mitte im »Herd«<sup>97</sup> hatte, hat sich gewandelt zur unverbindlichen Kleinfamilie mit Kühlschrank und Mikrowelle<sup>98</sup>. Gemeinsames Leben, gegenseitige Rücksichtnahme, einordnen in eine vorgegebene Tradition gibt es nicht mehr oder nur noch bedingt.

All das werden wir berücksichtigen müssen, wenn wir von Familie heute sprechen, insbesondere der christlichen Familie.

#### 4. Die Chancen der christlichen Familie in einer pluralistischen Gesellschaft

Wenn wir die heutige Situation mit der des biblischen Hauses vergleichen, stellt sich die Frage: Wie ist christliche Familie *heute* lebbar? Ich möchte versuchen, einige Merkmale zu nennen.

##### 4.1. Der Wandel des Familienbegriffs

Es gilt die veränderte Situation, in der sich die heutige Kleinfamilie gegenüber der früheren Großfamilie befindet, zur Kenntnis zu nehmen.

Die Kleinfamilie ist den Anforderungen einer pluralistischen Gesellschaft nur schwer gewachsen.<sup>99</sup> Wo die übergreifenden Sozialisations- und Enkulturationsprozesse fehlen (makro-soziale Ebene), können Erziehungsmaßnahmen in der Kleinfamilie (mikro-soziale Ebene) nur schwer greifen<sup>100</sup>. Der Individualisierungsprozeß drängt die Kleinfamilie immer mehr

che, als Privatvergnügen und Privatbereich der Eheleute, wird gesellschaftlich nicht mehr honoriert.« Die kurze Geschichte der Haus(frauen)arbeit, in: *Wie geht's der Familie?*, 217f.

94 Siehe dazu Jürgen Schiers, *Oikos*, 188ff.

95 Ot Hoffmann, *Oikos*, 182ff.

96 H. Häussermann/W. Siebel, in: *Oikos*, 206ff.

97 Siehe dazu Dühlmen, a.a.O. Herd steht hier symbolisch für Wärme, Geborgenheit und ein Zuhause.

98 Zur Einkehr der Technik in den Haushalt und dem damit verbundenen Wandel des Familienlebens siehe S. Meyer/E. Schulz, a.a.O.

99 Die Soziologen sprechen heute allgemein von der »isolierten Kernfamilie« und deren »Funktionsverlust«, vgl. B. Schäfers, a.a.O., 111ff.

100 Erziehung ist aber auf »kulturelle Werte und insbesondere auf moralische Wertorientierungen, Normen und Verhaltensweisen gegründet«. F.W. Kron, *Grundwissen Pädagogik*, München/Basel 1994, 54. Fehlen diese, dann hat es die Kleinfamilie schwer, solche selber zu setzen. Hier ist auch ein Mitgrund zu suchen, warum religiöse (christliche) Sozialisation in der Familie heute kaum noch stattfindet.

in die Isolierung. Eine übergreifende Tradition gibt es nicht mehr. Die Familie ist vollständig auf sich selbst geworfen, das führt zu einem sensiblen Beziehungsgeflecht innerhalb der Familie. Alle Krisen zwischen Mann und Frau, von Eltern und Kindern haben unmittelbare Auswirkungen auf das Zusammenleben. Besonders schwierig und kritisch wird es in Ehekrisen, nach Ehescheidungen und bei Alleinerziehenden. In solchen Situationen droht die Familie ihre Identität zu verlieren. Ein demokratisches Gesellschaftsgefüge verlangt ein partnerschaftliches Miteinander, in dem die Eltern Autorität sind. Gelebt wird oft ein isoliertes Nebeneinander mit gegenseitigen Machtansprüchen und Machtkämpfen. Auch die christliche Familie unterliegt den Krisenerscheinungen der modernen Kleinfamilie. So droht die Kleinfamilie im gesellschaftlichen Pluralismus und dem ständigen Individualisierungsdruck immer mehr auseinanderzubrechen.

Die Gemeinsamkeiten werden immer weniger, der persönliche Entscheidungsdruck immer größer. Wir können uns das an der biblischen Aussage »Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus gerettet«, verdeutlichen. Wenn heute ein Verkündiger (Pfarrer/Evangelist) sagen würde: »Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und deine Familie gerettet«, würden wir verständnislos darauf reagieren und es als unbiblisch zurückweisen. Im Sog des Individualisierungsprozesses können wir uns nicht mehr vorstellen, daß ein Vater oder auch eine Mutter solch einen positiven Einfluß auf die Familie hat, daß mit ihr die ganze Familie zum Glauben kommt.<sup>101</sup> Wir müssen uns hier fragen: Welchen Wert hat solch eine biblische Aussage noch, bzw. wie läßt sich der ntl. Hausbegriff auf die heutige Familie anwenden?

#### 4.2. Die Stärkung der Kleinfamilie

Die fehlende Tradition führt zu einer allgemeinen Unsicherheit im Blick auf die Gestaltung von Ehe- und Familienleben.<sup>102</sup> In Erziehungsfragen herrscht große Unsicherheit. Jede Familie schlägt sich nach bestem Wissen und Vermögen durch. Das Thema Familie wird immer mehr zur Randscheinung. Hier liegt eindeutig ein familienpolitischer Auftrag für die Gemeinde Jesu vor. Es reicht einfach nicht aus, wenn der Zerfall der Familie beklagt wird. Es gilt, sich in der Öffentlichkeit für ein familiengerechtes

101 In meinem evangelistischen Dienst habe ich es öfters erlebt, daß Eltern über ihre Kinder/Jugendlichen zum Glauben kamen.

102 »In einer Gesellschaft, der zunehmend einheitliche Ziele und Werte abhanden kommen, die von der Pluralisierung der Lebensstile gekennzeichnet ist und in der sich die sozialstrukturell gegebenen objektiven Lebenschancen höchst unterschiedlich bieten, wird die Lebensgestaltung zu einem risikoreichen Unternehmen, bei dem sich das Subjekt immer weniger auf vorgegebene Normen und Modelle beziehen kann.« Heiner Kuupp, Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft, München 1994, 80.

Leben in Wohnungsbau, Kommunen und Städteplanung, Kindergarten, Schule und Arbeitsplatz einzusetzen. Vor allem gilt es, der Mutter als Erzieherin und Hausfrau zur Anerkennung zu helfen. Auch die Vaterrolle muß neu bedacht werden. Zu viele Väter haben sich der Verantwortung für die Familie entzogen.<sup>103</sup> Für die Gestaltung des Familienlebens sind Mann und Frau verantwortlich.

Die Kleinfamilie bedarf vielfacher Hilfen: in Ehe- und Erziehungsfragen, Umgang mit der Freizeit und Medien, kurzum: Hilfen und Mut zur Lebensgestaltung. Hilfen, um Erziehungsziele zu formulieren und Mittel zu wählen, diese Ziele zu erreichen.<sup>104</sup>

Dazu kommt, daß auch in der christlichen Gemeinde immer mehr Alleinerziehende und Patchworkfamilien zu finden sind und nach Lage der Dinge noch zunehmen werden. Gerade Alleinerziehende stehen in unserer pluralistischen Gesellschaft auf einsamen Posten, oft isoliert und alleingelassen. Die Stärkung der Familie muß auch Hilfen für die Alleinerziehenden beinhalten.

Der »generelle Wandel von geschlossenen und verbindlichen zu offenen und zu gestaltenden sozialen Systemen«<sup>105</sup> hat Konsequenzen für die Familie, sie ist dem Druck der Eigenverantwortlichkeit nicht gewachsen. Sie braucht Beistand von außen, damit sie innen stabil wird. Damit kommt der Gemeinde eine besondere Bedeutung im Blick auf die Familie zu.

### 4.3. Familie und Gemeinde

Familie und Gemeinde haben sich weithin auseinandergelebt. Die Familie spielt in der Gemeinde eine untergeordnete Rolle. Viele Gemeinden leben

103 Der Aufschrei der Gesellschaft nach dem Vater ist in den letzten Jahren unüberhörbar geworden. Eine Fülle von Vaterliteratur wie: »Sagt uns, wo die Väter sind. Von Arbeitssucht und Fahnenflucht des zweiten Elternteils«, »Neue Väterlichkeit«, »Söhne ohne Väter. Vom Fehlen des männlichen Vorbilds«, »Gute Väter selbstbewußte Töchter. Die Bedeutung des Vaters für die Erziehung«, »Väter sind die besseren Mütter«, »Aufbruch zu den Vätern« u.a. zeugt davon. Besonders auffallend ist die Entdeckung des Vaters aus entwicklungspsychologischer Sicht. Wurde bisher nur von der Mutter-Kind-Beziehung gesprochen, so weiß man heute, daß auch die Vaterbeziehung für die Entwicklung des Kindes von großer Bedeutung ist. Hierzu die umfassende Studie von Wassilios E. Fthenakis: Väter, zwei Bände, dtv München 1988.

Zur Bedeutung des Vaters in der Erziehung siehe: W. Faix, Vatersein – was heißt das? Der Vater auf der Suche nach seiner Identität, Aus dem Lebenszentrum Adelshofen Nr. 143, September 1994.

104 »Jede Krise der Wertorientierung bewirkt auch eine Erziehungskrise ... Das ergibt sich aus der einfachen Tatsache, daß niemand erziehen kann, ohne zu werten. Erziehung setzt Entscheidungen voraus. Wer erzieht, muß wissen, was er will. Er braucht Erziehungsziele, und er muß Mittel wählen, durch die sie erreicht werden.« Wolfgang Brezinka, Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft, München <sup>3</sup>1993, 12.

105 H. Keupp, Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft, a.a.O., 81.

von stabilen Familien, während Gemeinden wenig dazu tun, Familien zu stabilisieren. Wir müssen wieder neu lernen, daß Familie und Gemeinde zusammengehören und sich gegenseitig ergänzen. Dazu ist es nötig, daß die Familie als kleine Gemeinde lebt, d.h. ein eigenes geistliches Leben hat. Calvin konnte noch sagen: »Das Haus eines Christen soll wie eine kleine Gemeinde sein«<sup>106</sup>. Umgekehrt gilt, daß die Gemeinde wie eine Familie leben sollte. Dieses In- und Miteinander ist unbedingt zur gegenseitigen Befruchtung nötig. Dafür ist es wichtig, daß es familiengerechte Veranstaltungen gibt und die Gesamtstruktur der Gemeinde so aufgebaut ist, daß die Familie ihren Platz darin hat. Wir müssen wieder Wege finden, wie Haus (Familie) und Gemeinde (Familie Gottes) näher zusammenrücken, sich gegenseitig ergänzen und voneinander lernen. Damit dies geschehen kann, muß sich das Gemeinde- und Familienbild ändern. Die Gemeinde darf nicht nur Erwartungen und Forderungen an die Familie stellen, sondern muß sich mitverantwortlich für die Gestaltung des Familienlebens sehen. Sie muß für die Rahmenbedingungen sorgen, damit christliches Familienleben in unserer »Risikogesellschaft«<sup>107</sup> lebbar wird. Sämtliche Gemeindeaufbauprogramme haben diesen Aspekt bisher kaum berücksichtigt.<sup>108</sup>

#### 4.4. Christliche Lebensgemeinschaften

Wir müssen erkennen, daß eine Kleinfamilie einfach zu klein ist, um all das ins Leben umzusetzen, was die Bibel an christlichem Familienleben erwartet.<sup>109</sup> Die Kleinfamilie ist nicht das typische Bild der biblischen Familie. Nun können wir weder gesellschaftlich noch soziologisch zurück zum Verständnis des Hauses, wie es uns in der Bibel beschrieben wird. Aber wir können die Isolation der Kleinfamilie durchbrechen und helfende Lebensgemeinschaften bilden, die sich gegenseitig unterstützen und nach einer biblischen Lebensgestaltung fragen. Gott hat den Menschen als ergänzungsbedürftig geschaffen. Die Gaben sind unterschiedlich verteilt. Der eine hat eine Sicht fürs geistliche Leben, der andere kann gut mit Kindern umgehen, der dritte ist praktisch veranlagt, der vierte mehr lehrmäßig

106 Zitiert nach R.Hedtke, Erziehung durch die Kirche bei Calvin, Heidelberg 1969, 69.

107 Ulrich Beck, a.a.O. Der Begriff »Risikogesellschaft« ist inzwischen zum klassischen Ausdruck für moderne Gesellschaften geworden.

108 Wie schwer sich Gemeinden darin tun, zeigte sich im »Internationalen Jahr der Familie« 1994. Nur wenige Gemeinden nutzten die Chancen, die dieses Jahr bot, um familiengerechte Programme und Erziehungshilfen der Öffentlichkeit anzubieten. Gerade dieses Jahr zeigte sehr deutlich, daß auch die christliche Familie ins Private abgerutscht ist.

109 Sehr pointiert formuliert es Wolfgang Brezinka aus pädagogischer Sicht: »Die meisten modernen Familien sind zu klein, und viele Eltern sind zu schwach, um auf sich allein gestellt gegen den Druck einer laxen Umwelt eine moralisch anspruchsvolle und lebensfrohe Familienkultur pflegen zu können.« A.a.O., 56.

u.s.w. Wenn sich alle zusammentun und gemeinsam die Aufgaben des Lebens anpacken, wird vieles leichter.

Wir brauchen dringt *übergreifende Lebensordnungen*, die einzelnen Familien helfen, sich zu orientieren und ihr Familienleben zu gestalten.<sup>110</sup>

Wir brauchen »Vorhutgruppen«<sup>111</sup>, die *Wertorientierung geben und zeichenhaft leben und an denen sich andere Familien orientieren können*.

Thea Sprey-Wessing spricht sogar von »internatsmäßigen Angeboten, die den Prozeß »Familie leben lernen« langfristig« fördern.<sup>112</sup> Die Vizepräsidentin des katholischen Frauenbundes, Annette Schavan, fordert dazu auf, »Eigeninitiativen, Selbstorganisation und Selbstkontrolle der Familie untereinander zu fördern und soziale integrative Mitlebensformen im Alltag zu entwickeln«, um der Individualisierung entgegenzuhalten und der menschlichen Suche nach Bindung zu entsprechen.<sup>113</sup>

Diese Forderung gründet auf der Grunderkenntnis, daß der Mensch ein Sozial- und Kulturwesen ist. »Vor ihm liegen unzählige Möglichkeiten der Lebensgestaltung«.<sup>114</sup> D.h. der Mensch und die Familie brauchen Vorgaben, Hilfen und Ordnungen, denen sie sich anschließen können bzw. in denen sie Orientierung und Halt finden.<sup>115</sup>

Vielleicht sollten wir vom jüdischen Volk lernen, das nur überleben konnte (trotz härtester Verfolgungen), weil es sich als eine übergeordnete »Hausgemeinschaft« (»Haus Israel«) verstand, die über die üblichen Familienbande hinaus geht. Der Glaube, verbunden mit einer Lebensform, prägt das jüdische Volksleben.<sup>116</sup>

110 Aus der Pädagogik wissen wir, daß nicht nur das gute Vorbild und die gezielten Erziehungsmaßnahmen die gewünschtenacherfolge bringen, sondern vielmehr die *Lebensform/Lebensgestaltung/Lebensordnung*, in der das Kind aufwächst, prägend sind.

111 Hillmann, a.a.O., 132ff spricht von solchen »Vorhutgruppen«, die Wertorientierungen setzten. Als Beispiel nennt er die sog. 68er und ihren Einfluß auf den Wertwandel. Hillmann ist der Meinung, daß in einer pluralistischen Gesellschaft sich ständig neue Werte bilden müssen; damit dies geschehen kann, braucht es solche Vorhutgruppen.

112 Familienbildung in der Neuorientierung, in: Familienreport 1994, 194.

113 Individualisierung und Bindung, in: R. Göhner (Hg.), Die Gesellschaft von morgen, München 1993, 167.

114 Günter Krüger, Lebensformen christlicher Gemeinschaften, Heidelberg 1969, 96. Krüger kann sogar pointiert formulieren: »Der Mensch wird zum Menschen dadurch, daß er in sozialen Gruppen lebt (= Kommunikation), die bestimmte Lebensordnungen ausgebildet haben (= Institutionen).« 97.

115 »Weil wir (Menschen) ohne fixe Prägung sind, brauchen wir eine Form; weil wir in der Gefahr stehen, dem regellosen Zudrang der Dinge zu erliegen, bedürfen wir einer Verfassung, eines Halts ... Der Mensch ist a priori ratlos und haltlos, formlos und ungefaßt.« E. Fink, zitiert bei G. Krüger, a.a.O., 96.

116 Leo Trepp beschreibt die jüdische Volksgemeinschaft mit folgenden Worten: »In einer Hausgemeinschaft bildet sich eine nur ihr eigentümliche Atmosphäre heraus. Sie entsteht durch die Liebe ihrer Angehörigen zueinander, durch die ihnen gemeinsame Überlieferung, die jedes einzelne von ihnen prägt, durch die Erfahrungen, die sie gemeinsam machten und noch machen werden. Der Geist dieser Atmosphäre umgreift nicht nur

Wolfgang Brezinka begründet die Notwendigkeit, »größere Gemeinschaften von Gleichgesinnten«<sup>117</sup> zu schaffen, mit dem Pluralismus der Gegenwart und der kindlichen Entwicklung, die solche Lebensgemeinschaften zur gesunden Entwicklung benötigen.

»Je reicher, vielgestaltiger und widersprüchlicher die Kultur einer pluralistischen Gesellschaft ist, desto notwendiger ist es für den einzelnen, daß er sich auf die eigene vertraute Gruppe und ihre Lebensordnung konzentriert und abweist, was mit ihr unverträglich ist. Anders kann man weder seine geistige Heimat noch sein seelisches Gleichgewicht bewahren.

Die erste Vorbedingung dafür, daß Kinder lebensstüchtig werden können, ist eine gute überpersönliche Lebensordnung, die am Beispiel liebevoller Eltern und anderer vertrauter Mitmenschen erfahrbar ist. Durch Erziehung kann nur ergänzt und eventuell korrigiert werden, was die Kinder im Umgang mit den Menschen und Dingen ihres Lebensraumes von selbst lernen. Darum kommt alles darauf an, daß in diesem Lebensraum die wertvollen Inhalte die minderwertigen überwiegen. Deshalb besteht die wichtigste Aufgabe der Erzieher darin, sich selbst und den gemeinsamen Lebensraum in Ordnung zu halten.« (55) »Die gute Familie als Zelle einer Gesinnungs- oder Glaubensgemeinschaft ist in der pluralistischen Gesellschaft die wichtigste Vorbedingung dafür, daß Kinder lebensstüchtig werden können. Darum muß der Einfluß der Familie und der Lebensordnung der Glaubensgemeinschaft, der sie angehört, auf ihre Kinder so lange wie möglich erhalten bleiben. Kein weltanschaulich neutrales staatliches Schulsystem kann seine guten Wirkungen ersetzen.« (57)

»Nur eine Gemeinschaft, die unbekümmert um den Meinungswirrwarr in der Welt ihre eigenen Ideale festhält und glaubwürdig nach ihnen lebt, hat eine Chance, auch ihrem Nachwuchs zur Orientierung verhelfen zu können. Für die Erziehung gilt hier selbstverständlich, daß man nicht alles ungesiebt an die Kinder heranläßt, und daß nicht alles erlaubt oder geduldet wird, was ihnen einfällt oder was sie andere tun sehen ...

Darum brauchen Eltern und Kinder eine größere Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die ihren Umgangskreis erweitert und sie durch ihre Lebensordnung stützt: eine überfami-

alle, die innerhalb der Familienwohnstatt leben, sondern auch jene, die es in die Fremde verschlug, nicht nur die, die in das Heim hineingeboren wurden, sondern auch jene, die sich erst später der Gemeinschaft anschlossen. Jede Familie bringt auf eine bestimmte, allen ihren Mitgliedern gemeinsame Art diesen Geist in Sitten und Bräuchen zum Ausdruck. Und sogar jene unter den Familienangehörigen, die diese Ausdrucksformen ablehnen, haben Teil an dem spezifischen Familiengeist, an der Liebe, ja selbst an den Konflikten der Familie und bleiben einander durch ein Gefühl der Verwandtschaft, die nichts mit einem politischen Zusammenschluß zu tun hat, verbunden. So beschaffen ist das Haus Israel: geformt durch seine Geschichte, seine Hoffnungen, seine Traditionen, seine Prüfungen und Erfolge in Vergangenheit und Gegenwart, durch das Füreinandereinstehen seiner Mitglieder und ihre Bindung an das Vätererbe.« Das Judentum, Hamburg<sup>2</sup>1976, 9f.

117 Brezinka, a.a.O., 55ff. An anderer Stelle (Der erziehungsbedürftige Mensch und die Institutionen) begründet Brezinka die Notwendigkeit solcher übergreifender Lebensordnungen für den heranwachsenden Menschen mit: »Sie orientieren sein Verhalten ... Sie entlasten vom Druck der Entscheidungen ... Sie machen das Handeln und seine Folgen voraussehbar ... Sie ermöglichen höhere Formen des Verhaltens und der Motivation, die ohne äußere Stützen nie erreichbar wären.« Zitiert nach G. Krüger, a.a.O., 97f.

liäre und zugleich familiennahe und überschaubare Gemeinschaft, die die Isolierung der Kleinfamilie verhindert.« (56)

Brenzinka setzt darum die Hoffnung auf »kleine Gemeinschaften« die wirkungsvolle Träger der Erneuerung werden können, weil »richtige Einsicht und der gute Wille nicht ausreichen, um einen Lebensstil durchzuhalten, der dem widerspricht, was allgemein üblich ist. Darum muß man sich mit gleichgesinnten Menschen zusammenschließen«.<sup>118</sup>

Damit wächst der Gemeinde Jesu eine neue Aufgabe zu: *der Auftrag, das Leben zu gestalten*. Die Lebensgestaltung kann und darf nicht dem Vermögen des einzelnen überlassen werden (individualistische Lebensphilosophie des postmodernen Menschen), sie ist Aufgabe der ganzen Gemeinde, wie es im NT selbstverständlich ist. Da die meisten Gemeinden noch nicht in der Lage sind, diese Aufgabe zu übernehmen, sollten sich einzelne und Familien in der Gemeinde überregional zusammenschließen, um über eine gemeinsame Lebensordnung nachzudenken, sich in Erziehungsfragen, Freizeitgestaltung, Umgang mit Geld und Besitz, Berufsleben und persönliche Lebensgestaltung abzusprechen und zu helfen.

Wir müssen lernen, die Bibel aus der Sicht der Familie und des Zusammenlebens neu zu lesen – und nicht nur aus der rein persönlichen Perspektive.

Lebensgemeinschaften, die hier schon Erfahrungen gesammelt haben (bes. dort wo Familien verbindlich miteinander leben), sollten sich öffnen, um anderen Familien und Interessenten Einsicht in solche verbindlichen Lebensordnungen zu geben.

Ich weiß, daß ich damit einen Bereich anspreche, der völlig gegen den augenblicklichen Trend geht. Aber wir kommen nicht umhin, uns den Herausforderungen unserer Zeit zu stellen, und zwar nicht nur in apologetischer Hinsicht und der Klage, wie schlimm alles heute doch ist und daß es früher viel besser war, sondern indem wir in einer pluralistisch-individualistisch geprägten Gesellschaft *neue Lebensformen* entwickeln und einer säkularisierten Welt zur Nachahmung vorleben. Ich plädiere dafür, daß Christen zum Vorreiter neuer Entwicklungen werden und nicht immer der Zeit hinterherhinken. Die Stimmen häufen sich im säkularen Bereich, die ein Umdenken aus der »*Kultur des Narzißmus*«<sup>119</sup> und der »*Ich-Kultur*«<sup>120</sup> fordern. Der amerikanische Soziologe Amitai Etzioni fordert dieses Umdenken für die Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Etzioni plädiert dafür, daß die Menschen sich auf allen Bereichen des Lebens mehr helfen sollten und

118 Erziehung als Lebenshilfe, a.a.O., 296.

119 Christopher Lasch, Das Zeitalter des Narzißmus, München 1980.

120 Usula Nuber, Psych. Heute, 6 (1993) 20ff; dies., Die Egoismus-Falle, Warum Selbstverwirklichung oft so einsam macht, Stuttgart, 1993.

daß das Gemeinschaftsgefühl gestärkt werden muß. Der »Kommunitarismus«<sup>121</sup> (wie er diese Bewegung nennt) hat sich zum Ziel gesetzt, Werte wie Familie, Schule und Nachbarschaft als die drei Grundfesten der Gesellschaft neu zu stärken.

Es ist bezeichnend, daß eine Zeitschrift wie »Psychologie Heute«<sup>122</sup> als Leitartikel eine Darstellung der konservativen Täuferbewegung der Amischen brachte, und zwar bewußt als eine Herausforderung, um das »Gemeinschaftsleben« zur Diskussion zu stellen. Müssen wir Christen uns wieder einmal von der »Welt« sagen lassen, wo es lang geht?

#### 4.5. Das offene Haus

Die christliche Familie darf sich nicht ins Private zurückziehen. Sie muß ihr Familienleben so gestalten, daß es zum Modell für ein Familienleben schlechthin wird. In der Transparenz des eigenen Lebens gewinnt sie ihre missionarische Kraft. Offenes Haus bedeutet, daß das christliche Familienleben so gestaltet ist, daß Kinder aus der Nachbarschaft, Freunde und Bekannte daran teilhaben können. Offenes Haus bedeutet nicht, sich von anderen überrollen zu lassen und keinen eigenen Lebensraum mehr zu haben. Sondern genau das Gegenteil: *Die Familie gestaltet ihr Leben so, daß sie nicht vom Alltagsstreß aufgefressen wird. Weil sie ihr Alltagsleben und ihr geistliches Leben geordnet und strukturiert hat, kann sie andere daran teilnehmen lassen. In der Ordnung besteht die Freiheit.*

Auf diese Weise könnte die christliche Familie Modellcharakter bekommen, wo man beispielsweise sehen kann, wie gestritten, aber sich auch versöhnt wird, Konflikte ausgetragen und nicht unter den Teppich gekehrt werden und wie Belastungen und Schwierigkeiten im Glauben auf Jesus Christus zu bewältigen sind. Kurz: wo keine christliche Scheinwelt demonstriert wird, sondern wo sich der Glaube im Alltagsstreß bewährt. Hier liegt ein großes Übungsfeld vor uns.

In einer pluralistisch-individualistischen Gesellschaft bekommt ein Leben, das transparent für andere ist, neue Bedeutung. Die Vernachlässigung des christlichen Hauses, besonders auch des Pfarrhauses<sup>123</sup>, hat sich nachteilig auf die christliche Familie ausgewirkt. Hier gilt es von den Vätern zu

121 Jenseits des Egoismus-Prinzips. Ein neues Bild von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, Stuttgart 1994.

122 Wolfgang Möller-Streitböcker, Stille Rebellen. Amerikas Amische – die gelebte Utopie. Psych. Heute 8 (1994) 28ff.

123 Leider wurde das evangelische Pfarrhaus und seine Bedeutung für das christliche Familienleben in den letzten Jahrzehnten stark vernachlässigt. Theo Sorg hat sich als einziger bemüht (soweit ich es sehen kann), die Bedeutung des Pfarrhauses herauszustellen. Das Haus bei der Kirche – ein »Haus in der Zeit«. Probleme in Pfarrhaus und Pfarrfamilie heute, ThB 1 (1986) 7ff.

lernen. Als Beispiel sei auf J.Ch. Blumhardts Hauskirche hingewiesen. Es ist Rudolf Bohren zu danken, der schon vor mehr als 30 Jahren die Bedeutung der Hauskirche von Blumhardt herausgearbeitet hat.<sup>124</sup>

Es gilt die Gabe des Hauses wieder zu entdecken und es »zum Prototypen und Vorbild aller anderen Christenhäuser« werden zu lassen.<sup>125</sup> Bohren zieht vier praktische Konsequenzen für das Pfarrhaus der Gegenwart:

1. »Das Haus ist nicht Last, sondern so etwas wie ein Charisma. Es muß aber in seiner Möglichkeit erkannt und genutzt werden!«
2. »Die Gastlichkeit des Pfarrhauses setzt voraus, daß der Pfarrer nicht eine ›doppelte Existenz‹ führt: hier Amt, hier Privatleben; auch nicht, daß er gänzlich aufgeht in seinem Amt, vielmehr daß er in der Ganzheit existiert, daß das Menschliche und das Amtliche eine Harmonie, daß Spiel und Liturgie eine Einheit bilden. Die Gastfreundschaft wird dann nicht eine neue Last für den geplagten Pfarrer und für die arme Pfarrfrau ... Damit bekommt das Pfarrhaus ganz von selbst Modellcharakter für viele Häuser der Gemeinde.«
3. »Wenn der Pfarrer es lernt, so häuslich und d.h. gastfreundlich zu leben, dann lernt er damit auch neu den Hausbesuch, er wird ›Hausfreund‹ in den Häusern.«
4. »Als Hausfreund wird der Pfarrer damit Gemeinde bauen, daß er Häuser der Gemeinde als Pfarrhäuser installiert, als ›Hauskirchen‹.«<sup>126</sup>

Dietrich Bonhoeffer beschreibt in seiner berühmten »Traupredigt aus der Zelle« das Haus auf ähnliche Weise: »Was ein Haus bedeuten kann, ist heute bei den meisten in Vergessenheit geraten, uns anderen aber ist es gerade in unserer Zeit besonders klar geworden. Es ist mitten in der Welt ein Reich für sich, eine Burg im Sturm der Zeit, eine Zuflucht, ja ein Heiligtum; es steht nicht auf dem schwankenden Boden der wechselnden Ereignisse des äußeren und öffentlichen Lebens, sondern es hat seine Ruhe in Gott, d.h. es hat von Gott seinen eigenen Sinn und Wert, sein eigenes Wesen und Recht, seine eigene Bestimmung und Würde. Es ist eine Gründung Gottes in der Welt, der Ort, an dem – was auch in der Welt vorgehen mag – Friede, Stille, Freude, Liebe, Reinheit, Zucht, Ehrfurcht, Gehorsam, Überlieferung und in dem allen – Glück wohnen soll.«<sup>127</sup>

124 Die Hauskirche J.Ch. Blumhardts. Anmerkungen zur seelsorgerlichen Funktion des Hauses, *EvTheol* 19 (1959) 291ff, wieder abgedruckt in: W. Aebischer/H. Dürr (Hg.) *Die Kunst gemeinsamer Nachfolge*, Basel 1992, 47ff.

125 Ebd., 49.

126 Ebd., 63.

127 WE, 44f.